

LEITARTIKEL

Wie Merz die Koalition gefährdet

Die Waffenlieferungen an Israel einzuschränken, war richtig – Der Alleingang des Kanzlers aber war falsch

Friedrich Merz hat mit der Einschränkung von Rüstungsexporten an Israel eine mutige und richtige Entscheidung getroffen. Die deutsche Staatsräson muss nicht blind bis zur vollständigen blutigen Einnahme von Gaza-Stadt reichen, die neben Hamas-Kämpfern viele Zivilisten töten wird – und vermutlich auch letzte noch lebende israelische Geiseln. An der deutschen Verteidigung der Sicherheit Israels gibt es keinen Zweifel, nur weil Berlin eine Zeit lang keine Waffen liefert, die in Gaza eingesetzt werden könnten. Aber die deutsche Staatsräson gegenüber Israel versteht man gerade in der Union als Teil deutscher Identität. Merz ist nicht nur Bundeskanzler, sondern auch CDU-Vorsitzender und hat die Unionsfraktion bis Mai geführt. Er hätte CDU und CSU auf den Kurswechsel einstimmen und Verbündete für die Kom-

KRISTINA DUNZ
ksta-politik@kstamedien.de

100 Tagen seiner Regierung hat die rechtsradikale Partei nun weiter Auftrieb, in der Koalition hängt schon der Haussegen schief und in der Union herrschen Verunsicherung und Wut.

Immerhin, Merz hat sich in einem Fernseh-Interview erklärt. Doch er hat dabei womöglich unbeabsichtigt eine neue Lunte gelegt. Die CSU von Markus Söder, die sich als dritte Regierungspartei übergangen fühlt, weiß jetzt, dass es sich für Merz um eine „grundsätzliche Haltungsfrage“ gehandelt hat, die er nicht zur „demokratischen Abstimmung“ stellen könne. Wer es gut mit Merz meint, sieht darin Führungsstärke – wer Zweifel hat, autoritäre Züge. Die CSU jedenfalls dürfte ihm ein besseres Demokratieverständnis unter Schwesterparteien abverlangen.

Merz überhört Warnsignale und horcht selbst nicht richtig in CDU, CSU und SPD hinein. Das ist eine Gefahr für die Koalition. Denn für „Learning by Doing“ ist das Kanzleramt von zu großer Tragweite. Nach dem Dauerstreit der Ampel sind viele Menschen eher bereit, eine Entscheidung zu akzeptieren, die ihnen nicht gefällt, als zu ertragen, wieder mit Streit innerhalb der Regierung belästigt zu werden. Auch deshalb sind die aktuellen Umfragewerte für die schwarz-rote Koalition so schlecht. Und neue Probleme werden nun nicht mehr als Anfangsschwierigkeiten nachgesehen.

Die Union sollte Merz bei der Aussetzung der Waffenlieferungen an Israel dennoch folgen. Der Auslöser für den Gaza-Krieg war der grausame Überfall der terroristischen Hamas auf Israel vor fast zwei Jahren. Ihre Strukturen sind inzwischen zerfallen. Frieden für Israelis und Palästinenser wird es aber ohne eine Zwei-Staaten-Lösung nicht geben. Der im eigenen Land massiv kritisierte Premierminister Benjamin Netanjahu führt den Krieg jedoch fort, um sich an der Macht zu halten. Die deutsche Staatsräson gilt der israelischen Gesellschaft, dem Land. Nicht jedem Vorgehen des Regierungschefs, der bereit zu sein scheint, zahlreiche Unschuldige für seinen Plan zu opfern.

Merz hätte CDU und CSU auf den Kurswechsel einstimmen müssen

munikation suchen müssen. Doch wie bei der Lockerung der Schuldenbremse, beim Verzicht auf die Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger in die Senkung der Stromsteuer oder bei der Richterwahl hat er auch im Umgang mit Israel kein Gespür für seine Union bewiesen. Merz hat schon immer die Schwierigkeit unterschätzt, als Regierungschef das eigene politische Fundament abzusichern. Seine Erfahrungen im Bundestag beruhen zum einen auf längst vergangenen Zeiten, als die Union noch so etwas wie ein Kanzlerwahlverein war. Und zum anderen auf der dankbaren Oppositionsphase, während sich die Ampel heillos zerstritt.

Als Angela Merkel regierte und Merz in hierarchischen Strukturen in der Wirtschaft von oben agierte, warf er der Kanzlerin Versagen vor und tat so, als könnte er in dem Amt vieles besser machen. Bis hin zur Halbierung der AfD. In den ersten

KOMMENTAR

Ticket-Betrug kostet Millionen

Branche muss Deutschlandticket sicherer machen

Der erste Schritt zum Erhalt des Deutschlandtickets ist getan: Das Kabinett gab grünes Licht für die Zusage des Bundes, 2026 erneut 1,5 Milliarden Euro zur Finanzierung beizusteuern. Was zuvor auf die drei Jahre 2023 bis 2025 beschränkt war – Bund und Länder zahlten jeweils die Hälfte der 3 Milliarden Euro – will der Bund im kommenden Jahr von seiner Seite aus fortführen.

Doch die Sache hat zwei Haken. Zum einen: Eine langfristige Pers-

ANDREA BARTHÉLÉMY
ksta-politik@kstamedien.de

Schon zuletzt hatte man nur mithilfe von Restgeld aus dem Bundesanteil von 2023, als das Ticket erst im Mai startete, die Kosten stemmen können. Die steigen nun weiter. Die Länder rechnen für 2026 mit 3,6 Millionen Euro für das D-Ticket – und müssten, Stand heute, die zusätzlichen 600 Millionen übernehmen. Weiterer Streit ist also programmiert.

Hinzu kommt ein Problem, das ebenfalls sehr viel Geld kostet: Hohe Millionensummen an Einnahmen sind den Ländern durch Ticketbetrug verloren gegangen. Wie hoch der Schaden genau ist, ist kaum zu sagen – denn gefälschte Tickets wurden lange Zeit viel zu selten entdeckt. Einige Einfallstore für Betrügereien sind mittlerweile geschlossen, etwa das Nutzen gefälschter Kontodaten. Doch die Branche muss weiter nachbessern, auch bei ihren IT-Sicherheitsstandards zur Ticketerzeugung. Vor allem jedoch gilt es, verlässlicher zu kontrollieren. Andere Länder, etwa in Nordeuropa oder im Baltikum, machen es längst vor: Digitale Check-in- und Check-out-Systeme würden dem teuren Betrug einen Riegel vorschieben.

In anderen Ländern gibt es digitale Check-in- und Check-out-Systeme

pektive ergibt sich dadurch noch nicht automatisch. Laut Koalitionsvertrag soll das D-Ticket bis mindestens 2029 erhalten und preisstabil bleiben. Doch nun droht erst mal erneut ein Hagel von Jahr zu Jahr.

Zum anderen: Die jährlich insgesamt drei Milliarden Euro von Bund und Ländern reichen nicht aus.

DEUTSCHE ZUSTÄNDE

Wer zu spät kommt, den belohnt das Leben

Vielleicht irrte Michail Gorbatschow, und es gibt gute psychologische Gründe, den Wert der Pünktlichkeit nicht überzubetonen

Michail Gorbatschows Mahnung „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ – gerichtet im Jahr 1989 an Erich Honecker, den damaligen Staatschef der heruntergewirtschafteten DDR – ging in die Geschichtsbücher ein. Mit Blick auf die heutigen Krisen gewinnt man den Eindruck, dass Deutschland auf vielen Feldern Gefahr läuft, zu spät zu kommen und vom Leben dafür bestraft zu werden.

Die Sanierung der Bahn kommt zu spät – und Hunderttausende Bahnfahrende müssen es täglich büßen. Die Ertüchtigung der Bundeswehr kommt vielleicht zu spät. In Sachen Digitalisierung und bei der KI-Revolution hinkt Deutschland hinterher. Die Häufung von Extremwetterlagen und der drastische Anstieg der Erderwärmung, lassen befürchten, dass auch die von der UN beschlossenen Maßnahmen zur CO₂-Reduktion vielleicht zu spät kommen.

Im Umgang mit Pünktlichkeit lassen sich drei Varianten unterscheiden, die zu einer jeweils spezifischen Stimmung führen

Aber vielleicht irrte Gorbatschow ja auch, und es gibt gute, tiefere psychologische Gründe für das Zuspätkommen. Mit Blick auf unsere alltägliche Erfahrung können wir sogar postulieren, dass das Zuspätkommen, einen geheimen Sinn entfaltet und bisweilen mehr Lust als Frust bereitet. Jeder kennt das Alltagsphänomen des Zuspätkommens aus privaten oder beruflichen Kontexten wie etwa einer Familienfeier, einem Treffen mit Freunden oder einem Firmen-Meeting. Und wissen schon vorher, wer wieder als Letzter eintreffen wird.

Im Umgang mit dem Thema Pünktlichkeit lassen sich drei Varianten unterscheiden, die zu einer jeweils spezifischen Stimmung führen.

Variante 1: Man kommt zu früh und ist als erster am Treffpunkt oder am Zielort. Man erlebt dann eine Art Vakuum-Schock, blickt in eine große Leere und spürt ein Auf sich zurückgeworfen Sein. Es gibt fürs Erste keine freudige Begrüßung, keine Resonanz, nur Einsamkeit und Langeweile.

Variante 2: Man kommt pünktlich an. Viele, aber nicht alle sind bereits da. Man wird zwar freudig begrüßt, aber in das beruhigende Gefühl, sein Soll erfüllt zu haben, mischt sich der Ärger über diejeni-

STEPHAN GRÜNEWALD
ist Geschäftsführer des Kölner „rheingold“-Instituts für tiefenpsychologische Marktforschung. In seiner Kolumne befasst er sich aus psychologischer Sicht mit gesellschaftlich relevanten Themen

gen, die nicht so diszipliniert waren und zu spät kommen werden.

Variante 3: Man kommt zu spät. Beim Eintreffen erfährt man die volle Aufmerksamkeit. Alle Blicke sind erstaunt oder auch vorwurfsvoll auf einen gerichtet. Meist wird das Zuspätkommen von einem Ahh, Oho oder bissigen Kommentaren begleitet. Dabei sind dann selbst die vorwurfsvollen Blicke oft besser zu ertragen als die routiniert-freundliche Achtlosigkeit für diejenigen, die pünktlich waren.

Das Zuspätkommen erzeugt somit einen doppelten Mehrwert. Der Zuspätkommende steht, wie beschrieben, im Fokus der Aufmerksamkeit. Er verschafft sich einen großen, viel beachteten Auftritt, und er darf oder muss sogar sogleich das Wort ergreifen, um seine Verspätung zu rechtfertigen. Die Erklärung ist in der Regel geeignet, die eigene Bedeutung zu unterstreichen und das Ansehen zu steigern. Denn der Zuspätkommende wird gewichtige Gründe für das Zuspätkommen – unaufschiebbare Erledigungen, die Betreuung der Kinder, private Rettungseinsätze – anführen, die Lob und Anerkennung provozieren und dem Sozialprestige zusätzlichen Glanz verleihen. Oder der Zuspätkommende wird zerknirscht ausbreiten, wie das Schicksal (der plötzliche Stau) oder widrige Umstände (die Deutsche Bahn) ihn zum Zeitopfer gemacht und die Verspätung verschuldet haben. Jetzt darf er sogar noch auf das Mitleid aller Anwesenden hoffen.

Der zweite Mehrwert hängt damit zusammen, dass jedes Zuspätkommen eine Vorgeschichte, einen dramaturgischen Vorlauf hat. Schon auf dem Weg zum Termin spürt man, dass es knapp zu werden droht. Der Zuspätkommende ist meist bereits geraume Zeit vor dem Termin unter immensem Zeitdruck. Er führt einen verzweifelten Kampf gegen die Uhr, versucht, noch einige Minuten gut zu machen und das Ausmaß seiner Verspätung in erträglichen Grenzen zu halten. Nicht selten startet er riskante Manöver, um auf den letzten Metern noch Zeit zu gewinnen.

Dieser dramaturgische Vorlauf führt meist zu einer spürbaren Ener-

getisierung und Vitalisierung des Zuspätkommenden. Erscheint er dann abgehetzt zum Termin, sind die Wartenden zwar auf 180, er aber bereits auf 220 – und damit dynamisch im Vorteil. Nicht selten gelingt es dem Zuspätkommenden im jetzt endlich beginnenden Meeting, den dynamisierenden Vitalitätsgewinn in aktive Dominanz umzumünzen: Er setzt sich an die Spitze der Bewegung und bestätigt damit das Bibelwort „Die Letzten werden die Ersten sein“.

Das damit verbundene Erfolgserlebnis, hellwach, aktiv und tonangebend zu sein, nährt mitunter die Fantasie, alles hinzukriegen, den Widrigkeiten wie Phönix aus der Asche entkommen zu sein und gestärkt brillieren zu können – selbst dann, wenn man sich zuvor nicht an die Regeln gehalten hat.

Dieser Allmachtsgedanke schwingt vielleicht auch bei den anfangs beschriebenen gesellschaftlichen Herausforderungen mit, bei

Das Erfolgserlebnis, hellwach, aktiv und tonangebend zu sein, nährt die Fantasie, alles hinzukriegen

denen Deutschland Gefahr läuft, zu spätzukommen. Wieso soll man sich rechtzeitig aufmachen und die Komfortzone verlassen, wenn das Zuspätkommen und die damit verbundene dramaturgische Zuspitzung doch verspricht, noch mehr Aufmerksamkeit, Nachdruck und Energie zu erlangen, um die großen Herausforderungen auf den letzten Drücker glorreich zu bewältigen?

Was bleibt, ist allerdings stets die Gefahr, am Ende tatsächlich unrettbar zu spät zu sein und dafür eben doch unwiderruflich vom Leben bestraft zu werden.

Im Alltag der Verabredungen, Meetings und Konferenzen ist es überrigens die beste Therapie gegen das Zuspätkommen, pünktlich anzufangen, den Zuspätkommenden keines Blickes zu würdigen und die wichtigsten Entscheidungen bereits vor seiner Ankunft getroffen zu haben.

Buchtipps

In Kürze erscheint Stephan Grünewalds neues Buch „**Wir Krisenakrobaten. Psychogramm einer verunsicherten Gesellschaft**“ (Verlag Kiepenheuer & Witsch). Wieder hat der Autor die Deutschen „auf die Couch gelegt“. Sein Befund in Krisenzeiten: Während das Vertrauen in die Gesellschaft einen Tiefpunkt erreicht hat, bleiben die Menschen privat optimistisch. (jf)

KOMMENTAR

Volkskrankheit Magersucht

Kinder und Jugendliche brauchen bessere Vorbilder

LAURA BEIGEL

Magersucht ist keine Modekrankheit, sie hat sich längst zu einer Volkskrankheit entwickelt – vor allem unter Kindern und Jugendlichen. Innerhalb von 20 Jahren hat sich die Zahl der Zehn- bis 17-Jährigen, die wegen einer Essstörung, meist einer Magersucht (Anorexia nervosa), im Krankenhaus behandelt werden mussten, verdoppelt.

Es wäre ein Fehler, diese Entwicklung kleinzureden. Die Krankheit ist komplex. Sie geht häufig mit psychischen Problemen, vor allem Depressionen, Angststörungen oder Zwangserkrankungen, einher. Viele Betroffene verheimlichen die Erkrankung zudem – und manchmal hungern sie sich sogar zu Tode.

Dass insbesondere Kinder und Jugendliche anfällig für Essstörungen sind, ist nicht neu. Gerade die Pubertät, wenn der Körper ins Hormonchaos stürzt, kann ein Auslöser sein. Die Jugendlichen machen in dieser Zeit viele Veränderungen durch, sind instabiler, fühlen sich unsicher. Wenn sie dann mit falschen Vor-

Influencerinnen und Influencer prahlen mit ihren schlanken Körpern

bildern und Schlankkeitsidealen, vor allem in den sozialen Medien, konfrontiert werden, können sie anfälliger für Essstörungen werden.

Influencerinnen und Influencer prahlen mit ihren schlanken Körpern auf TikTok und Instagram. Auch die Ozempic-Spritze hat ihren unseligen Beitrag dazu geleistet. Promis werben für das Medikament, das eigentlich Diabetikerinnen und Diabetikern helfen soll.

Solange wir weiterhin extrem schlanke Körperideale idealisieren, wird sich am Magerwahn nichts ändern. Stattdessen müssen wir die Körpervielfalt unserer Gesellschaft noch stärker nach außen tragen – in die sozialen Medien, ins Fernsehen und auch in die Werbung. Wir sind keine guten Vorbilder für nachfolgende Generationen, wenn wir ihnen vermitteln, dass Frauen und Männer nur etwas wert sind, wenn sie schlank, am besten noch durchtrainiert sind. Das Ziel sollte sein: sich wohlfühlen in seinem Körper.

KÖLNER STADT-ANZEIGER MEDIEN
Ein DuMont Unternehmen

KÖLNER STADT-ANZEIGER
Herausgeber: Prof. Alfred Neven DuMont f., Christian DuMont Schütte, Isabella Neven DuMont.
Chefredakteur: Gerald Selch.
Stellvertreter des Chefredakteurs: Christian Hümmeler.
Stellvertretende Chefredakteur: Dr. Sarah Brack.
Leitende Redakteure: Wolfgang Wagner (Politik), Gerhard Voigt (Landespolitik).
Chefkorrespondent: Joachim Frank.
Region: Michael Busch.
Politik/Nachrichten: Wolfgang Wagner, Julian Preuten; Köln: Kendra Stenzel; **Wirtschaft/Arbeit/Leben:** Hendrik Geisler, Maria Dohmen; **Sport:** Christian Loe; **Kultur:** Anne Burger; **Chefreporter:** Tim Attenberger (Köln), Peter Berger, Thorsten Breitkopf (Wirtschaft), Lena Heising, Matthias Hendorf (Köln), Claudia Lehnen, Detlef Schmalenberg, Lars Werner (Sport).
Chef vom Dienst: Nicolas Krizsak.
Produktionssteuerung: Florian Summerer.
Alle verantwortlich und wohnhaft in Köln.
Hauptstadtbüro: Eva Quadbeck (Ltg.); RMD Berlin GmbH.
Auslandsvertretungen: Paris: Birgit Holzer; London: Susanne Ebner; Washington: Karl Doemens; Brüssel: Sven Christian Schulz; Madrid: Martin Dahms; Athen: Gerd Höhler; Rio de Janeiro: Tobias Käufer.
Nachrichtengagenturen: dpa, afp, sid, kna
E-Mail Redaktion: ksta-redaktion@kstamedien.de
Fax Redaktion: 0221 / 224 2524.
Verlag: M. DuMont Schauberg – Expedition der Kölnischen Zeitung GmbH & Co. KG – ein Unternehmen der Kölner Stadt-Anzeiger Medien, Amsterdammer Straße 192, 50735 Köln.
Postbank Köln, IBAN: DE90 3701 0050 0000 2505 05.
Geschäftsführung: Regine Runte, Christian Hümmeler.
Das Bezugsgeld enthält 7 % Mehrwertsteuer. Freitags mit Prisma, TV-Magazin zur Zeitung.
Gültig: Anzeigenpreisliste Nr. 27 vom 1. Januar 2025 und unsere Allgemeinen und Zusätzlichen Geschäftsbedingungen. Erfüllungsort und Gerichtsstand, soweit gesetzlich zulässig, ist Köln. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr.
Druck: Mittelrhein-Verlag GmbH, Mittelrheinstr. 2-4, 56072 Koblenz.
Für die Herstellung des Kölner Stadt-Anzeiger wird Recycling-Papier verwendet.
Abonnenten-Service
Tel. 0221 / 92586420, Fax 0221 / 224-2332
E-Mail: abo-kundenservice@tageszeitung.koeln
Anzeigen-Service
Verantwortlich: Oliver Siegert.
Tel. 0221 / 92586420, Fax 0221 / 224-2491
E-Mail: anzeigen@tageszeitung.koeln
Diese Zeitung wird unter Verwendung von Google-Fonts hergestellt.
Köln

Köln